Zeitschrift: Jahrbuch der Sekundarlehrerkonferenz des Kantons Zürich
Herausgeber: Sekundarlehrerkonferenz des Kantons Zürich
Band: - (1921)

Artikel: Neuere Gedichte : eine Auswahl für das siebente bis neunte Schuljahr
Autor: Specker, A. / Stettbacher, H.
Kapitel: 5: Von guten und bösen Geistern
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-819553

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Fingerhütchen.

Liebe Kinder, wißt ihr, wo
Fingerhut zu Hause?
Tief im Tal von Acherloo
Hat er Herd und Klause;
Aber schon in jungen Tagen
Muß er einen Höcker tragen.
Geht er, wunderlicher nie
Wallte man auf Erden!
Sitzt er, staunen Kinn und Knie,
Daß sie Nachbarn werden.

Körbe flicht aus Binsen er,
Früh und spät sich regend,
Trägt sie zum Verkauf umher
In der ganzen Gegend.
Und er gäbe sich zufrieden,
Wär' er nicht im Volk gemieden;
Denn man zischelt mancherlei:
Daß ein Hexenmeister,
Daß er kräuterkundig sei
Und im Bund der Geister.

Solches ist die Wahrheit nicht,
Ist ein leeres Meinen,
Doch das Volk im Dämmerlicht
Schaudert vor dem Kleinen.
So die Jungen wie die Alten
Weichen aus dem Ungestalten —
Doch vorüber wohlgemut
Auf des Schusters Räppchen
Trabt er. Blauer Fingerhut
Nickt von seinem Käppchen.

Einmal geht er heim bei Nacht
Nach des Tages Lasten,
Hat den halben Weg gemacht,
Darf ein bißchen rasten.
Setzt sich und den Korb daneben,
Schimmernd hebt der Mond sich eben:
Fingerhut ist gar nicht bang,
Ihm ist gar nicht schaurig,
Nur daß noch der Weg so lang
Macht den Kleinen traurig.

Etwas hört er klingen fein —
Nicht mit rechten Dingen,
Mitten aus dem grünen Rain
Ein melodisch Singen:
„Silberfähre, gleitest leise“ —
Schon verstummt die kurze Weise.
Fingerhütchen spähet scharf
Und kann nichts entdecken;
Aber was er hören darf,
Ist nicht zum Erschrecken.

Wieder hebt das Liedchen an
Unter Busch und Hecken,
Doch es bleibt der Reimgespan
Stets im Hügel stecken.

„Silberfähre gleitest leise“ —
Wiederum verstummt die Weise.
Lieblich ist, doch einerlei
Der Gesang der Elfen,
Fingerhütchen fällt es bei,
Ihnen einzuhelfen.

Fingerhütchen lauert still
Auf der Töne Leiter,
Wie das Liedchen enden will,
Führt er leicht es weiter:
„Silberfähre gleitest leise“
— „Ohne Ruder, ohne Gleise.“
Aus dem Hügel ruft's empor:
„Das ist dir gelungen!“
Unterm Boden kommt hervor
Kleines Volk gesprungen.

„Fingerhütchen, Fingerhut,“
Lärmt die tolle Runde,
„Faß dir einen frischen Mut!
Günstig ist die Stunde!
Silberfähre, gleitest leise
Ohne Ruder, ohne Gleise!
Dieses hast du brav gemacht,
Lernet es, ihr Sänger!
Wie du es zu Stand gebracht,
Hübscher ist's und länger!

Zeig dich einmal, schöner Mann!
Laß dich einmal sehen:
Vorn zuerst und hinten dann!
Laß dich einmal drehen!
Weh! Was müssen wir erblicken!
Fingerhütchen, welch ein Rücken!
Auf der Schulter, liebe Zeit,
Trägst du grause Bürde!

Ohne hübsche Leiblichkeit
Was ist Geisteswürde?

Eine ganze Stirne voll
Glücklicher Gedanken,
Unter einem Höcker soll
Länger sie nicht schwanken!
Strecket euch, verkrümmte Glieder!
Garst'ger Buckel, purzle nieder!
Fingerhut, nun bist du grad,
Deines Fehls genesen!
Heil zum schlanken Rückengrat!
Heil zum neuen Wesen!"

Plötzlich steckt der Elfenchor
Wieder tief im Raine,
Aus dem Hügel rund empor
Tönt's im Mondenscheine:
„Silberfähre, gleitest leise
Ohne Ruder, ohne Gleise."
Fingerhütchen wird es satt,
Wäre gern daheime,
Er entschlummert laß und matt
An dem eignen Reime.

Schlummert eine ganze Nacht
Auf derselben Stelle,
Wie er endlich aufgewacht,
Scheint die Sonne helle;
Kühe weiden, Schafe grasen
Auf des Elfenhügels Rasen.
Fingerhut ist bald bekannt,
Läßt die Blicke schweifen,
Sachte dreht er dann die Hand,
Hinter sich zu greifen.

Ist ihm Heil im Traum geschehn?
Ist das Heil die Wahrheit?

Wird das Elfenwort bestehn
Vor des Tages Klarheit?
Und er tastet, tastet, tastet;
Unbebürdet, unbelastet!
„Jetzt bin ich ein grader Mann!“
Jauchzt er ohne Ende,
Wie ein Hirschlein jagt er dann
Über Feld behende.

Fingerhut steht plötzlich still,
Tastet leicht und leise,
Ob er wieder wachsen will?
Nein, in keiner Weise!
Selig preist er Nacht und Stunde,
Da er sang im Geisterbunde —
Fingerhütchen wandelt schlank,
Gleich als hätt' er Flügel,
Seit er schlummernd niedersank
Nachts am Elfenhügel.

Conr. Ferd. Meyer.

Die Mittagsfrau.

Die Bäuerin auf dem Felde spricht zu ihrem Büblein:

„Wenn die Mittagsfrau durch das Kornfeld schleicht,
Leis und geschwind,
Wie die Schlange so rasch, wie der Iltis so leicht,
Hüte Dich, Kind!

In der Schürze trägt sie die Buben fort
Halbdutzendweis,
Und versteckt sie an einem heimlichen Ort,
Den niemand weiß.

Eine Salbe kocht sie im Suppentopf,
Tut Mohnsamen drein.

Damit wäscht sie Dir Deinen Krauselkopf
Bis an das Bein.

Dann bist Du verwunschen, Du armer Schneck,
Denk doch einmal!
Herz weg, Verstand weg, Erinnerung weg,
Alles aufs mal.

Kennst nicht mehr Eltern und Heimathaus,
Du Schandgesicht!
Und lugst nach den lustigen Maidlein aus.
Das darfst Du nicht."

Carl Spitteler.

Der Kosak und die Russalka.

Eine Schneefrau baute der Kosak,
Band ihr um den Kopf ein rotes Sacktuch,
Um die Hüften ein geblümtes Linnen,
Steckt' ihr in die Augen zwei Rosinen
Und verneigte grüßend sich zur Erde.
„Siehst du", rief er, „welch ein stattlich Fräulein."
Holte dann die Ziehharmonika
Und begann zu tanzen um die Schneefrau.
„Wärst du doch ein orthodoxes Dirnlein,
Lieb und lecker, mit zwei schwarzen Zöpfen,
Würdest mir den schweren Eimer schleppen,
Würdest Holz mir bürden auf den Estrich,
Und zum Samowar den Zucker beißen.
Säßen Sonntags auf dem warmen Backstein,
Psalmen singend oder Nüsse knuspernd,
Doch am Samstag auf dem heißen Dampfstein,
Eingeseift vom Wirbel bis zur Sohle.
Mutig wär' ich dann und heldenfroh."
Also sang und seufzte der Kosak,
Wie ein Birkhahn wirbelnd um die Schneefrau.

Doch versteckt im Weidenbusch am Bächlein
Saß die Wassernixe, die Russalka,
Hörte heimlich alle seine Worte,
Hörte sie und lachte für sich hin.
Tags darauf am Herde des Kosaken
Früh am Morgen schafft ein lustig Dirnlein,
Keck und lecker, mit zwei schwarzen Zöpfen,
Rüstet ihm den Samowar zum Imbiß,
Kohlen blasend und den Zucker beißend.

Hieß ihn selbst den schweren Eimer schleppen
Und die Bürden tragen auf den Estrich.
Aber Sonntags auf dem heißen Backstein
Saßen sie und Samstags auf dem Dampfstein,
Psalmen singend oder Nüsse knuspernd,
Eingeseift vom Wirbel bis zur Sohle.
Mutig waren sie und heldenfroh.
Also taten sie den langen Winter,
Alle Tage bis zur heilgen Ostern.

Aber als um Ostern von Odessa
Strich der Kranich und im grünen Saatfeld
Schmolz der Schnee und rannen schwarze
Bächlein,
Sieh, da war das Dirnlein nicht am Herde,
Nicht im Bett und auch nicht auf dem Ofen,
Nicht im Stall und nicht in Hof und Garten,
Nirgends war das ungetreue Dirnlein.
Eine Salbe braute der Kosak:
Rosmarin, vermischt mit Minz und Fenchel,
Wusch damit sich sorgsam beide Augen,
Erst das rechte und hernach das linke —
Aber nirgends war das falsche Dirnlein.

Doch versteckt im Schilfe die Russalka
Kicherte und neckte den Kosaken:
„Ei, was suchst du, Bruder, sprich, was suchst du?
Suchst vielleicht den Schnee im heißen Ofen,

Oder suchst das Stroh im roten Feuer?
Hättest doch getauft das Nixendirnlein
„Pelageia“ oder „Agraphiona“
Überm Taufstein durch den Vater Popen!
Treu und haltbar wär das Nixlein worden
Und geblieben allezeit bei dir.“
Auf den Boden spuckte der Kosak.
„Ach, du Diebin, Mütterchen Russalka!
Du Masurin, du verschmitzte Polin!
Gern entbehrt ich selber ja das Nixlein,
Hätt ich wenigstens zum Gruß und Abschied
Ihr als Schmuck beschert ein silbern Kreuzlein.
Gerne hätt' ich dann entbehrt das Nixlein!“

Sieh, was rauscht dort plötzlich aus dem Wasser,
Lieb und lecker mit zwei schwarzen Zöpfen,
Eingeschlemmt vom Wirbel bis zur Sohle?
Auf das Ufer krabbelte das Nixlein,
Trippelte geschwind durchs grüne Saatfeld.
„Also gib denn,“ rief sie, „gib das Kreuzlein!“
Auf die Arme lud sie der Kosak,
Trug sie schnellen Laufs zum Vater Popen,
Schenkte seinen guten Dolch dem Popen,
Dolch von Tula, scharf und doppelschneidig,
Daß er taufe das verschlagne Nixlein.
Und der Pop betastete den Dolch
Hin- und herwärts, wog ihn auf den Händen,
Taufte dann das Nixlein überm Taufstein,
Eingeweiht vom Wirbel bis zur Sohle,
Bis es russisch ward und treu und haltbar.
„Pelageia“ taufte sie der Pop.

Doch im Bächlein die betrogne Nixe,
Die Russalka, vor gewaltgem Ärger
Brüllt und tobte wie ein wunder Eisbär,
Auf und nieder tanzend in dem Bächlein,
Daß die Wogen spritzten auf das Saatfeld.

„Friede, Friede“, mahnte der Kosak,
„Halt doch Frieden, Mütterchen Russalka!
Hochzeit geb' ich nun mit Pelageia,
Pfaffensegen setzt's dabei und Branntwein.
Hältst du Frieden, Mütterchen Russalka,
Möglich, kann geschehn, erhältst du Branntwein,
Angefüllt vom Wirbel bis zur Sohle.
Aber wenn du wie ein Bär betrunken
Hin und her springst im besoffnen Bächlein,
Tut, weiß Gott, dir nötiger der Segen!“
Friedlich schnalzte jetzt bei diesen Worten,
Friedlich wie ein Fischlein die Russalka.
Und das Bächlein schluckst und gluckst und gurrte,
Sanft und sittig wie ein Turteltäubchen.

Carl Spitteler.

Schöne Agnete.

Als Herrn Ulrichs Wittib in der Kirche gekniet,
Da klang vom Kirchhof herüber ein Lied,
Die Orgel droben, die hörte auf zu gehn,
Die Priester und Knaben, alle blieben stehn,
Es horchte die Gemeinde, Greis, Kind und Braut,
Die Stimme draußen sang wie die Nachtigall so laut:

„Liebste Mutter in der Kirche, wo des Meßners Glöcklein klingt,
Liebe Mutter, hör, wie draußen deine Tochter singt,
Denn ich kann ja nicht zu dir in die Kirche hinein,
Denn ich kann ja nicht mehr knieen vor Mariens Schrein,
Denn ich hab' ja verloren die ewige Seligkeit,
Denn ich hab' ja den schlammschwarzen Wassermann gefreit.

Meine Kinder spielen mit den Fischen im See,
Meine Kinder haben Flossen zwischen Finger und Zeh',
Keine Sonne trocknet ihrer Perlenkleidchen Saum,
Meiner Kinder Augen schließt nicht Tod noch Traum.

Liebste Mutter, ach, ich bitte dich,
Liebste Mutter, ach, ich bitte dich flehentlich,
Wolle beten mit deinem Ingesind
Für meine grünhaarigen Nixenkind,
Wolle beten zu den Heiligen und zu unsrer Lieben Frau
Vor jeder Kirche und vor jedem Kreuze in Feld und Au!
Liebste Mutter, ach, ich bitte dich sehr,
Alle sieben Jahre einmal darf ich Arme nur hierher.

Sage du dem Priester nun,
Er soll weit auf die Kirchentüre tun,
Daß ich sehen kann der Kerzen Glanz,
Daß ich sehen kann die güldene Monstranz,
Daß ich sagen kann meinen Kinderlein,
Wie so sonnengolden strahlt des Kelches Schein!"

Und die Stimme schwieg. Da hub die Orgel an,
Da ward die Türe weit aufgetan, —
Und das ganze, heilige Hochamt lang
Ein weißes weißes Wasser vor der Kirchentüre sprang.

Agnes Miegel.

Die Brück' am Tay.

(28. Dezember 1879).

When shall we three meet again?
Macbeth.

„Wann treffen wir drei wieder zusamm?"
„Um die siebente Stund' am Brückendamm."

„Am Mittelpfeiler.“
„Ich lösche die Flamm'.“
„Ich mit.“
„Ich komme von Norden her.“
„Und ich von Süden.“
„Und ich vom Meer.“
„Hei, das gibt ein Ringelreihn,
und die Brücke muß in den Grund hinein.“
„Und der Zug, der in die Brücke tritt
um die siebente Stund'?“
„Ei, der muß mit.“
„Muß mit.“
„Tand, Tand
ist das Gebilde von Menschenhand.“

* * *

Auf der Norderseite das Brückenhaus —
alle Fenster sehen nach Süden aus,
und die Brücknersleut' ohne Rast und Ruh'
und in Bangen sehen nach Süden zu,
sehen und warten, ob nicht ein Licht
übers Wasser hin „ich komme“ spricht,
„ich komme, trotz Nacht und Sturmesflug,
ich, der Edinburger Zug.“

Und der Brückner jetzt: „Ich seh' einen Schein
am andern Ufer. Das muß er sein.
Nun, Mutter, weg mit dem bangen Traum,
unser Johnie kommt und will seinen Baum,
und was noch am Baume von Lichtern ist,
zünd' alles an wie zum heiligen Christ,
der will heuer zweimal mit uns sein, —
und in elf Minuten ist er herein.“

* * *

Und es war der Zug. Am Süderturm
keucht er vorbei jetzt gegen den Sturm,

und Johnie spricht: „Die Brücke noch!
Aber was tut es, wir zwingen es doch.
Ein fester Kessel, ein doppelter Dampf,
die bleiben Sieger in solchem Kampf,
und wie's auch rast und ringt und rennt,
wir kriegen es unter: das Element.

Und unser Stolz ist unsre Brück';
ich lache, denk ich an früher zurück,
an all den Jammer und all die Not
mit dem elend alten Schifferboot;
wie manche liebe Christfestnacht
hab' ich im Fährhaus zugebracht.
Und sah unsrer Fenster lichten Schein
und zählte und konnte nicht drüben sein."

Auf der Norderseite das Brückenhaus —
alle Fenster sehen nach Süden aus,
und die Brücknersleut' ohne Rast und Ruh
und in Bangen sehen nach Süden zu;
denn wütender wurde der Winde Spiel,
und jetzt, als ob Feuer vom Himmel fiel',
erglüht es in niederschießender Pracht
überm Wasser unten... Und wieder ist Nacht.

* * *

„Wann treffen wir drei wieder zusamm?"
„Um Mitternacht am Bergeskamm."
„Ich komme."
„Ich mit."
„Ich nenn' euch die Zahl."
„Und ich die Namen."
„Und ich die Qual."
„'Hei!
Wie Splitter brach das Gebälk entzwei."
„Tand, Tand
ist das Gebilde von Menschenhand!"

Theodor Fontane.

Die Dohle.

Auf des gehörnten Wildbergs Felsenlenden
Liegt körnger Neuschnee locker aufgeweht.
Durch seine glitzerigen Wülste drückt
Die Föhre kaum die sturmverkrümmten Äste.
Die graue Alpendohle hockt zuhöchst drauf,
Halb schlafend, halb erfroren, Kopf und Schnabel
Ins struppige Gefieder eingezogen.
Es kommt von ungefähr der Tod geschlendert
Und sieht die alte Kreatur und denkt
Ihr Döchtlein im Vorbeigehn abzuzwicken.
Schon spreizt er seine dürren Finger aus,
Da gellt ein Pfiff tief unten durch das Tal,
Und aus dem Tunnel an der Felsenlehne
Des Bergstocks jagt ein Zug mit roten Lichtern,
Und seine Räder dröhnen durch die Dämmrung.
Ein falscher Schein huscht auf des Todes Stirn,
Er grinst — er lacht und packt die Föhre blitzschnell
Und schüttelt sie. Aufkreischend fällt die Dohle
Und hüpft und flattert bänglich unbeholfen.
Der Schnee rutscht unter ihren plumpen Flügeln —
Er gleitet langsam — unten gleitet's rascher —
Es rollt — es poltert — stürzt — es fegt — es saust —
Es schnellt und schießt und stäubt die jähe Fluh hinunter.
Es stäubt von Fluh zu Fluh — die Laue stürzt,
Und in die Tiefe schmettern Zug und Mensch!
Der Tod reibt sich vergnügt die Knochenhände
Und johlt, daß es von Fels zu Felsen schrillt:
„Ich hätte das getan? Die Dohle tats!“
Und tanzt und freut sich wie ein Gassenbube.

Adolf Frey.